

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 132 (2020)

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Amacher, Urs: Der Katakombenheilige Leontius von Muri. Wundertäter und Patron des Freiamts (Murensia 7). – Zürich: Chronos-Verlag 2019. – 72 S., ill.

Als siebter Band der kleinen Schriftenreihe des Projekts «Geschichte Kloster Muri» legt Urs Amacher eine Schrift zum Murianer Katakombenheiligen Leontius vor. Er ist dazu besonders prädestiniert, hat er doch unter anderem zu Solothurner Katakombenheiligen geforscht. Die Translatio des Leontius nach Muri im Jahr 1647 ist eine der frühen Überführungen von Gebeinen aus den Katakomben Roms ins damalige Bistum Konstanz. Die Verehrung des Leontius wird rasch Teil des im 17. Jahrhundert aufblühenden Klosters. Amacher bettet das Beispiel ein in Herkunft und Kultur dieser Heiligen, die für die Volksfrömmigkeit in der Schweizer Gegenreformation eine grosse Rolle spielten. Nicht anders in Muri und im Freiamt, wo Leontius bis heute verehrt wird und Leonz zu einem beliebten Vornamen geworden ist. Der heutige Leontiusaltar geht zurück auf die Neuausstattung der Klosterkirche in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Die Zentenarfeier 1747 wurde denn auch gross begangen. Gegenüber dem Leontiusaltar wurde zu dieser Zeit der Altar des heiligen Benedictus Martyr aufgerichtet, der vom Kloster im Jahr 1684 erworben worden war. Mit einem kurzen Quellenanhang wird die Schrift abgerundet.

BRUNO MEIER, BADEN

Axpo Holding AG (Hg.): «Wir von der Insel». 50 Jahre Kernkraftwerk Beznau. – Baden: Axpo Corporate Communications 2019. – 124 S., ill.

Aus Anlass der Inbetriebnahme des Atomkraftwerks Beznau vor 50 Jahren veröffentlichte die Axpo Holding AG ein Erinnerungsbuch. Konzept und Texte stammen vom Kurzbieter Autor Steven Schneider, der schon mit der Festschrift zur Zentenarfeier der AEW Energie AG «Als dem Aargau ein Licht aufging» (2016) zu einem Energiethema publizierte. Die Projektleitung lag bei Axpo Services AG, namentlich bei Jeanette Schranz und Roger Gampp.

Die Festschrift mit dem augenzwinkernden Titel «Wir von der Insel» ist ganz den bisher drei Generationen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern gewidmet. Sie haben in den vergangenen Jahrzehnten, zuerst im Dienste der Nordostschweizerischen Kraftwerke AG (NOK) und seit 2009 der Axpo AG, die Reaktorblöcke I (1969) und II (1972) betrieben, überwacht und immer wieder revidiert. Die Insel Beznau in der Aare auf dem Bann der Gemeinde Döttingen ist ein wichtiger Erinnerungsort der Schweizer Zeitgeschichte, vom Flusskraftwerk über ein thermisches Kraftwerk

bis zu den heutigen Kernanlagen. Hier war es, wo der Aargau endgültig zum Atomkanton wurde.

Nicht Einzelne stehen im Zentrum des Buches, vielmehr ist es das Team, die gesamte Belegschaft auf der Aareinsel. Dieses Bewusstsein vom Wert des Kollektivs prägt die Firmenkultur, was sich auch ausserhalb der Arbeitszeiten zeigt: im firmeneigenen Sportklub, bei Betriebsfeiern und Revisionsfesten, Ausflügen, gemeinsamen Besuchen am Döttinger Winzerfest bis hin zu den regelmässigen Pensioniertentreffen und weiteren kollegialen Aktivitäten. Das alles bildet das Jubiläumsbuch mit «Weisch-no»-Effekt ab. Die Betriebskultur prägt zudem eine ausgeprägte selbstkritische Haltung, ein ständiges Hinterfragen der eigenen Tätigkeit, um Fehler zu vermeiden, die in Kernanlagen fatale Folgen zeitigen können.

Eingeleitet wird die Publikation mit einem «Countdown» von zehn Stationen auf dem Weg von einer Handvoll Kleinbauernhöfen am «Bezmer Wegli» bis zum ersten Betriebstag des ersten Schweizer Kernkraftwerks am 7. August 1969. Dabei verbinden sich lokale Gegebenheiten mit Technikgeschichte und Schweizer Energiegeschichte. Danach kommen die Pioniere der ersten Generation von der Beznau zu Wort, deren Nachfolger als Pragmatiker porträtiert werden, während bei der dritten Generation ihre Flexibilität herausgestrichen wird. Ganz offensichtlich ist das Kernkraftwerk Beznau bis heute weitgehend eine Männerdomäne geblieben.

Mit Händen zu greifen sind gleichzeitig die anstehenden Veränderungen mit dem geplanten Ausstieg aus der Atomenergie bis 2050, wie er von Volk und Ständen beschlossen wurde. Umbau, Rückbau und Abbau werden noch weiteren Generationen auf der Beznau Arbeit bescheren, wenn auch am anderen Ende der Wachstumseuphorie der 1960er-Jahre. Die Jubiläumsschrift hält somit einen wichtigen Umschlagpunkt in der Energiegeschichte fest.

Die Mitarbeitenden wurden vom Kirchdorfer Fotografen Daniel Werder auf grossformatigen Bildern in Szene gesetzt, entweder an ihrem Arbeitsplatz oder in der Landschaft und den Dörfern der Region. Erkennungszeichen der Mitarbeiter ist dabei die orange Zonenunterwäsche, ergänzt mit gelben Socken. Aus den Zitaten der Belegschaft spricht neben dem Stolz auch ein gewisser Korpsgeist. Es wird klar, dass die Verdienstmöglichkeiten bei einem verlässlichen Arbeitgeber zusammen mit dem guten Betriebsklima die Basis für die grosse Zustimmung zur Kernenergie im Unteren Aaretal bilden. Die Steuereinnahmen und das Regionale Fernwärmenetz tragen das Ihrige dazu bei.

Den abschliessenden Überblick verschafft eine durchgehende Chronik von 1954 bis 2019, von der erstmaligen Erwägung der NOK, nukleare Energie zu friedlichen Zwecken zu nutzen, über Planung, Bau und Inbetriebnahme der beiden Reaktoren auf der Beznau bis zur Bilanz, in fünf Jahrzehnten gesamthaft 253 Milliarden Kilowattstunden Strom produziert zu haben. Besonders verdienstvoll ist die chronologische Auflistung der zahlreichen Institutionen und Firmen, die zwischen Baden und Leibstadt einen veritablen «Atomic Cluster» entstehen liessen. Dazwi-

schen eingestreut sind Ereignisse im Kernenergiesektor von globaler Dimension, etwa der Kernschmelzunfall von Three Mile Island (1979), das Reaktorunglück in Tschernobyl (1986) und die Mehrfachkatastrophe in Fukushima (2011) sowie die nachfolgenden Reaktionen der Schweizer Aufsichtsbehörden sowie der Firmen- und Kraftwerksleitung.

Was in der firmeneigenen Erinnerungskultur ausgeblendet wird, sind der Widerstand gegen die Atomenergie und die teils spektakulären Protestaktionen, beispielsweise der Nichtregierungsorganisation Greenpeace. Dagegen finden die verschiedenen atompolitischen Vorlagen auf eidgenössischer Ebene mit den Abstimmungsergebnissen Erwähnung – allesamt Fragen, welche die Angestellten des Kernkraftwerks Beznau zweifellos stark beschäftigten.

PATRICK ZEHNDER, BIRMENSTORF

Belart, Peter: «Bleib auf dem Pfad der Tugend!»: Jakob Belart – ein Brugger Jüngling in welschen Landen: Korrespondenz zwischen Brugg und Le Locle, Neuenburg und Paris 1820–1826. – Brugg: Effingermedien 2019. – 284 S., ill.

Schon mehrfach hatte der ehemalige Lehrer und Journalist, Peter Belart, mit der Briefsammlung des Familienarchivs als Quelle gearbeitet. In der jüngsten Publikation ediert er auszugsweise die Briefe seines Ururgrossvaters Jakob Belart (1803–1855), schwerpunktmässig die Korrespondenz zwischen ihm und seinem Vater (1777–1853). Der Band gliedert sich in neun Kapitel.

In der Einleitung erläutert Belart, wie diese Briefsammlung zustande kam: Zum einen waren es Aufenthalte von Familienmitgliedern fern von Brugg, von versierten Schreiberinnen und Schreibern und zum dritten, das Erkennen des Kulturguts «Brief». Man hat also die umfangreiche Korrespondenz auch sorgfältig aufbewahrt. «Briefe», so Belart weiter, «sind Zeitzeugen und Kulturträger von unschätzbarem Wert.» Die weiteren kenntnisreichen Ausführungen Peter Belarts zum Thema Briefe lesen sich wie ein Werkzeugkasten für Bearbeiterinnen und Bearbeiter von historischen Briefen.

Im Juni 1820 begleitet Vater Johannes Belart seinen Sohn Jakob zu Fuss an seine erste Lehrstelle in Le Locle. Bis zur Rückkehr von seiner dritten Lehrstelle in Paris im Sommer 1826 werden die beiden regelmässig korrespondieren. [DK: Es ist nicht geklärt, ob sich alle Briefe erhalten haben.] Vater Johannes handelte in Brugg mit Holz und Käse. Waren es wirklich knappe Lebensumstände der Familie mit vier Kindern oder eher die Erziehung zur Bescheidenheit, welche den Vater veranlass- ten, Jakob regelmässig zur Sparsamkeit zu ermahnen? Die Korrespondenz rund ums Geld nimmt breiten Raum ein. Immer wieder «benötigt» Jakob neue Kleider, die Eltern sehen da weniger Not.

Der Vater berichtet häufig von Wetterwechseln. Sie beeinflussten auch den Holzhandel direkt, wurde das Holz doch damals auf dem Wasser transportiert: Bei Hochwasser musste Johannes Belart um seine schwimmenden Holzstämme ban-

gen. Auch der ungleiche Herbst – so nannte man die Weinlese – bestimmte den Gang der Wirtschaft in der Region Brugg mit. Die Schwester Katharina informierte den bald ins heiratsfähige Alter kommende Jakob regelmässig über neue Bekanntschaften im Freundeskreis. Sie berichtet auch regelmässig von «lustigen» Tanzanlässen in der Region.

Mit Präzision werden auch die Umstände geschildert, die zum Tode der Vorfahren führten. Heute würde man eher zusammenfassend berichten. Die Familie war christlich motiviert. Der Vater bestimmte aber nicht autoritär über den weiteren Ausbildungsweg des Sohnes, sondern fragte ihn immer wieder um seine Meinung. Die Diskussionen um Finanzen sind in einer eigenen Schwebelänge von Nachdruck und Nachsicht. Der oder die Lesende bekommt den Eindruck einer sehr harmonischen Familie. Der Historiker oder die Historikerin ist immer auf der Hut, wie die Schreibenden ihre politischen Umstände erfahren haben. In den Briefen sind solche Bemerkungen selten zu finden und diskret angetönt. Ein Beispiel: «Man spricht hier viel vom Krieg, der zwischen Frankreich und Spanien erklärt ist [DK: Französische Invasion in Spanien 1823]; er hat die kolonialen Lebensmittel erheblich verteuert; so kostet der Zucker [...]»

Im letzten Kapitel dokumentiert Peter Belart kurz das Leben von Jakob zwischen 1832 und 1855. Hier verdienen die Briefauszüge der Ehefrau Jakobs, Veronika Belart-Henz, Erwähnung: Die Aarauer Cousine war offenbar eine warmherzige, intelligente Frau.

Jakob schrieb zur Übung einen Teil seiner Briefe in französischer Sprache. Im Lauftext sind sie in deutscher Übersetzung abgedruckt. Im Anhang werden sie im Original nachgereicht. Dort findet sich auch ein Personen- und Ortsregister und eine Familienübersicht. Etwas verloren wirken die eingefügten, grau hinterlegten Seiten mit Wikipedia-Auszügen zu geschichtlichen Ereignissen.

Stahlstiche von Jakob und seiner Frau Veronika, weiter unter anderem von den Städten Brugg, Le Locle und Neuenburg, dem zweiten Ausbildungsort von Jakob, sodann im Anhang die Wiedergabe von Briefen runden die sorgfältige Publikation stimmig ab.

DIETER KUHN, WOHLIN

Berger, Urs et al.: Eiken: tempi passati. – Eiken: Ortsbürgergemeinde Eiken 2019. – 114 S., ill.

Der Vergangenheit Eikens widmeten sich mehrere Schriften des Arztes und Lokalhistorikers Josef Dinkel. Um Aspekte des 19. und 20. Jahrhunderts zu beleuchten, hat nun die Ortsbürgergemeinde ein neues Buch über das Dorf herausgegeben. Mit der Erarbeitung des Buches wurde eine siebenköpfige «Chronik-Kommission» betraut. Die aus Eiken stammenden Autoren und eine Autorin beabsichtigten keine wissenschaftliche Publikation, sondern ein nicht allzu umfangreiches Buch, das einzelne Aspekte der jüngeren Geschichte beschreibt.

Das Buch umfasst zwölf Kapitel. Zum ersten gehören dazu die Entstehung, die bauliche Entwicklung des Dorfes sowie die Bevölkerungsentwicklung. Es folgen

Kapitel zur Ortsbürgergemeinde, zu den Bürgergeschlechtern sowie zu den Beziehungen zu den Nachbargemeinden.

Ein Kapitel gibt anhand ausgewählter Rechnungsposten des 18. Jahrhunderts Einblicke in das Gemeinwesen des damals noch unter habsburgischer Herrschaft stehenden Dorfes. Die Wirtschaftsgeschichte thematisiert frühere Verdienstmöglichkeiten und die wirtschaftliche Entwicklung bis zum modernen Industriestandort.

Grossen Raum nehmen Beiträge zur Geschichte des Gemeinwesens ein: Schule, Weg- und Strassennetz und Wasserversorgung. Erweiternd und reich illustriert ist der Beitrag über die in Eiken gefundenen Mineralien. Im Buch finden sich zahlreiche historische Fotografien von Dorfpartien, wobei die frühere der heutigen Situation bildlich gegenübergestellt wird. Dies führt den grossen Verlust an historischer Bausubstanz in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts bildhaft vor Augen.

Zum Projekt gehört auch die Online-Plattform eiken-dorfchronik.ch. Hier finden sich ergänzende Angaben zu den Kapiteln, alte Fotos, Pläne, Filme, Sagen-erzählungen und anderes mehr. In diesem Sinne kann die Seite laufend mit neuen Erkenntnissen aktualisiert werden.

DAVID WÄLCHLI, STAFFELBACH

Bolliger, Rolf; Widmer-Dean, Markus: Kirchengeschichte Gontenschwil-Zetzwil. Gontenschwil-Zetzwil: Kirchgemeinde Gontenschwil-Zetzwil 2019. – 128 S., ill.

Ein geplanter Kirchenneubau war 1619 Anlass für den Rat von Bern, den Zusammenschluss von Zetzwil und Gontenschwil zu einer – natürlich reformierten – Kirchgemeinde in einem Urteil festzuhalten. Zugleich wurde ein Verteilschlüssel von zwei (Gontenschwil) zu eins (Zetzwil) für die anfallenden Kosten und alle weiteren strittigen Beitragszahlungen an Gebäudeunterhalt und Personalkosten verankert. Damit war das Bestehen einer gemeinsamen Kirchgemeinde offiziell festgehalten, nachdem vorher nur der Kirchgang nach Gontenschwil der eigentlich zu Birrwil gehörenden Zetzweiler offiziell geduldet worden war. – Ein Anlass also, das 400-jährige Bestehen der Kirchgemeinde mit einer Jubiläumsgeschichte zu begehen und dabei den bald auf das Urteil erfolgten Kirchenneubau ins Zentrum zu stellen.

In der Kirchengeschichte Gontenschwil-Zetzwil sind die Verhältnisse von 1619 buchstäblich abgebildet, indem im zweiten von drei Teilen eine sorgfältig recherchierte und reich illustrierte Baugeschichte der Kirche Gontenschwil, aber auch aller anderen zur Kirchgemeinde gehörenden Gebäude vorgelegt wird. Im ersten Teil erfolgt eine Abhandlung der allgemeinen Kirchengeschichte Zetzwils seit der Christianisierung, mit einigen Blitzlichtern auf Gontenschwil. Der dritte Teil enthält eine Darstellung der kirchlichen Feste im Kirchenjahr und im Lebenslauf für die gesamte Kirchgemeinde.

Der bereits erwähnte zweite Teil steht im Zentrum und macht den eigentlichen Wert dieses Buches aus. Hier beginnen Gegenwart und Vergangenheit sich zu verbinden. Das geschieht etwa in der sorgfältigen Beschreibung und Erklärung der Bild-

scheiben aus der Bauzeit und der Bildfenster aus der Zeit der Renovation von 1959. Auch die aufschlussreiche Schilderung der Baugeschichte des Kirchleins von Zetzwil, die uns in die erste Hälfte des vergangenen Jahrhunderts zurückführt, ist ein solches Juwel, wo lokale Vergangenheit plötzlich greifbar lebendig wird.

Diese Fokussierung auf die Lokalgeschichte wünschte man sich auch für den ersten Teil. Hier wird die Kirchengeschichte seit Einführung des Christentums dargestellt. Gontenschwil und auch Zetzwil tauchen als Bestandteile der Grosspfarrei Pfeffikon auf, Zetzwil allerdings nur teilweise, ein Teil der Siedlung gehörte zu Kulm. Für Gontenschwil wird 1295 eine eigene Filialkirche erwähnt.

Die Ende des 15. Jahrhunderts durchgesetzte Forderung, einen eigenen Priester in Gontenschwil zu haben, und der Umstand, dass dieser eigene Priester, Daniel Schatt, Benediktinermönch aus Muri, 1528 besonders heftig gegen das Reformationsmandat Berns gekämpft hat, machen Gontenschwil zu einem reformationsgeschichtlich äusserst spannenden Fallbeispiel. Der Wunsch nach besserer kirchlicher Versorgung und Erhebung der Dorfkapelle zu einer eigenständigen Kirche mit eigenem Priester hat vielerorts die Reformation gefördert. Gontenschwil scheint da als katholische Pfarrei ein Gegenbeispiel zu sein. Gerne wüsste man mehr darüber. Da sich aber zwischen die Ereignisse von 1490, 1498 und 1528 eine lange Darstellung der allgemeinen Kirchengeschichte der Reformation inklusive Zwinglis Wurstessen und Zwischenbemerkungen zur bernischen Reformationspolitik schieben, bleiben die möglichen Verbindungen hier unerforscht und die Lesenden mit dem Gefühl zurück, dass hier mehr sein könnte.

Ein ähnlich ungutes Gefühl hinterlässt die Darstellung der Kirchengeschichte von der Reformation bis heute. Wir erfahren viel über Chorgerichte, Täuferverfolgungen und die Kluft zwischen Pfarrern und Landbevölkerung. Dabei werden vor allem allgemeine Rechtsquellen beigezogen, die für den ganzen bernischen Staat und seinen aargauischen Nachfolger Gültigkeit haben. Das Bild, das so entsteht, ist düster, ähnlich düster, wie wenn man das Alltagsleben in der heutigen Schweiz auf der Grundlage des Strafgesetzbuches darstellen würde. Wir begegnen hier einer Kirche, die mit Gewalt und in grosser Distanz zu ihren Gemeindemitgliedern diszipliniert, einschüchtert, straft und denunziert. Den Beweis, dass das vor Ort so war, bleibt die Darstellung schuldig.

Dasselbe gilt für die Gontenschwiler Pfarrer. Auch hier erfahren wir ausser ihren Namen so gut wie nichts. Möglich, dass sie tatsächlich in pfarrherrlicher Arroganz in ihrem Pfarrhaus in Gontenschwil gesessen sind, unzufrieden mit der kärglichen Pfrund 1. Klasse, die vergleichsweise wenig Einkommen abwarf. Das ist das Bild, das die Abhandlung über «Die Pfarrherren» zeichnet. Aber auch hier fehlt eine biografische Ausarbeitung, welche das düstere Bild für Gontenschwil-Zetzwil entweder bestätigt oder widerlegt. Und das sind verpasste Chancen für eine Lokalgeschichte, die ihren Namen verdient. Umso heller strahlt der zweite Teil, in dem diese Erwartungen zumindest für die Baugeschichte erfüllt werden.

Vom dritten Teil, der die Kirche im Lauf des Lebens und im Jahreslauf zeigt, ist zu wünschen, dass er nicht für kommende Generationen zur historischen Quelle wird. Der Abschluss des ersten Abschnitts in diesem Teil, der vor allem von Mitgliederschwund und rascher Entkirchlichung spricht, deutet diese Möglichkeit an. Im Kontrast dazu steht jedoch das Zeugnis des zweiten Abschnitts, der in Bildern und Worten eine lebendige Kirchgemeinde Gontenschwil-Zetzwil zeigt, die im neuen Kirchgemeindehaus die Kirche weiterbaut, statt zu resignieren.

MATTHIAS FUCHS, LEUTWIL

Bucher, Reto: Arme Siechen? Laufenburg-Siechebifang. Ein aussergewöhnlicher Einblick in das Inventar eines spätmittelalterlichen Siechenhauses. Mit einem Beitrag von Sabine Deschler-Erb. Herausgegeben von der Kantonsarchäologie Aargau. – Basel: LIBRUM Publishers & Editors 2020. – 192 S., ill.

Als im Mai 2014 im Siechebifang in Laufenburg ein weiterer Abschnitt des römischen Vicus von Laufenburg ausgegraben wurde, fand man überraschend die Reste eines kleinen Kellers. Im Lauf der Ausgrabung zeigte sich, dass dieser dem Spätmittelalter zuzuordnen ist. Die aus dem Keller geborgenen spätmittelalterlichen Gefässe bilden den grössten spätmittelalterlichen Geschirrkomplex, der bis anhin im Kanton Aargau gefunden wurde. Der Autor Reto Bucher hat mit seiner 2017 an der Universität Zürich abgeschlossenen Masterarbeit zum spätmittelalterlichen Kellerfund im Siechebifang eine umfassende Monografie über diese Fundstelle verfasst. Es ist erfreulich, dass unter der Leitung von Georg Matter und Peter Frey die Auswertung des Fundes priorisiert wurde und nun als Monografie der Kantonsarchäologie Aargau vorliegt.

Entstanden ist eine reich mit Farbbildern illustrierte, für den interessierten Laien gut verständliche Publikation. Sie vereint die wissenschaftliche Auswertung der archäologischen Befunde und Funde des 15. Jahrhunderts anschaulich im lokalen historischen Kontext und macht zeitgenössische Vergleiche. Erfreulich, dass die Resultate der Pilotgrabung «Hebandehuus Kaisten» zitiert werden, die durch die Freiwilligen Bodenforscher 1996 in der Jahresschrift der Fricktalisch-Badischen Vereinigung für Heimatkunde (FBVH) «Vom Jura zum Schwarzwald» publiziert wurden.

Nach der Einführung und Erklärung des Befunds des lediglich 3,8x1,85 Meter grossen Kellers folgt eine Einleitung zu den Siechenhäusern im Gebiet der heutigen Schweiz. In einem reich bebilderten und informativen Kapitel über die vielen intakt geborgenen spätmittelalterlichen Gefässe erhält die Leserschaft einen Einblick in das Formenspektrum der spätmittelalterlichen Keramik von Laufenburg. Dabei kommen die schlanken, sehr ästhetischen Formen der spätmittelalterlichen Gefässe durch die exzellent ins rechte Licht gerückten Fotografien von Béla Polyväs zur Geltung. Im Weiteren folgen die für ein Siechenhaus typischen Schröpfköpfe als medizinische Geräte. Kleine, aber umso nettere Funde wie das Fragment einer italischen Majolika, einer sogenannten Panata sowie Teile einer Pilgerflasche und ein Stück einer Jakobs-

muschel aus Santiago de Compostela weisen auf weitgereiste Leprakranke, die das Siechenhaus von Laufenburg einst beherbergte. Ein Kachelofen wird durch zahlreiche Fragmente von Tellerkacheln und einige reliefverzierte Ofenkacheln belegt. Ohne Vergleich in der Nordwestschweiz ist ein als Ofenaufsatz interpretiertes, auf der Töpferscheibe hergestelltes Objekt in Form eines Pinienzapfens.

Die wissenschaftliche Einordnung und Statistik der Funde mittels Diagrammen ist für die wissenschaftliche Arbeit von Belang. Für Laien ist die schiere Menge an Gefässen im ausführlichen Katalog eindrucklich.

Im zweiten Teil der Publikation folgt die Auswertung der gefundenen Tierknochen. Unter dem Titel Schweinefrass folgert die Wissenschaftlerin Sabine Deschler-Erb, dass vor allem junge zarte Schweine und Schinken verspeist wurden. Dazu kommen junge Schafe, Ziegen und Hühner, also eine durchwegs beachtliche Menge guten Fleisches, die die Leprakranken verzehrt haben.

Aufgrund der jüngsten Funde setzt Reto Bucher die Zerstörung des Siechenhauses von Laufenburg in das ausgehende 15. Jahrhundert, dies obwohl zahlreiche Töpfe einer älteren Formsprache verhaftet sind. Hier ergibt sich für die Wissenschaft wieder einmal die Möglichkeit, über Altstücke in Kellern zu diskutieren. Zum Zeitpunkt und dem Anlass der Zerstörung des Siechenhauses äussert er sich vorsichtig für die Zeitstellung um 1500, dies mit dem Hinweis einer möglichen Zerstörung infolge des Schwabenkriegs von 1499.

In diesem Zusammenhang ist zu hoffen, dass die zahlreichen Fricktaler Brandhorizonte aus der Zeit um 1500 ausgewertet werden, um die Frage der Zerstörungshorizonte aus der Zeit des Schwabenkriegs im damals habsburgischen Fricktal zu diskutieren. Aus der Sicht der FFBVH hätten Vergleiche mit spätmittelalterlichen Siechenhäusern und Kellern im Gebiet der habsburgischen Vorlande entlang des Ober- und Hochrheins sowie dem Elsass den eidgenössisch geprägten Forschungshorizont erweitert.

Insgesamt handelt es sich um eine schöne und lesenswerte Publikation, die sich auch immer wieder zum gelegentlichen Blättern und Vergleichen lohnt und die für die Wissenschaft ein hoffentlich viel zitiertes Werk darstellen wird.

DAVID WÄLCHLI, STAFFELBACH

Gautschi, Karl: Streiflichter auf die Geschichte von Menziken. – Menziken: Menzach-Verlag 2019. – 232 S., ill.

Menziken, die südlichste Gemeinde des aargauischen Wynentals, besitzt keine fundierte Aufarbeitung ihrer Geschichte. Dies ist umso verwunderlicher, als dass das Dorf unter seinen Bürgerinnen und Bürgern mit Walther Merz, Hektor Ammann und Peter Steiner ein Reihe von Historikern zählt, die die Aargauer Regionalgeschichte sehr befruchtet haben.

In diese Lücke springt nun Karl Gautschi. Der gebürtige Menziker, der sich einerseits als Bezirksschullehrer und Geschichtsdidaktiker und andererseits als Satiriker hervorgetan hat, ergriff als Privatmann die Initiative und veröffentlichte das be-

scheiden als «Streiflichter» betitelte Werk in eigener Regie in seinem eigenen Verlag. Die Hauptadressaten des Buches, das einige Monate vor dem 975-Jahr-Jubiläum der Ersterwähnung des Dorfes erschien, sind die Menzikerinnen und Menziker selbst. Tatsächlich werden die reich illustrierten Textabschnitte im Kreis der Alteingesessenen ein zahlreiches «Weisch no?» ausgelöst haben.

Karl Gautschi schickte sich an, alle bisher publizierten Abhandlungen zu einzelnen Personen, Firmen, Vereinen, Gebäuden und Institutionen in Menziken zusammenzutragen und in der Chronologie folgenden Kapiteln darzustellen. Angereichert wurden diese Informationen mit Angaben, die der Autor in zahllosen Gesprächen mit Menzikerinnen und Menzikern sammelte und aus dem eigenen Erfahrungsschatz bergen konnte. Gerade der Volksmund lieferte dann auch jene Details insbesondere zum 20. Jahrhundert, die – wie Gautschi es in seinem Vorwort auch ausdrücklich wünscht – zum Schmunzeln anregen.

Besonders verdienstvoll ist es, dass Karl Gautschi einen grossen Fundus an Fotografien aus Privatbesitz ausfindig und fruchtbar machen konnte. Die 120 Illustrationen lockern die Fakten, in Kapiteln wie auf einer Perlenkette aneinandergereiht, auf.

Karl Gautschi schlägt einen weiten Bogen von der Bronzezeit in die Gegenwart, wobei der Schwerpunkt klar auf dem 19. und 20. Jahrhundert liegt. Neben Begebenheiten, die Menziken mit anderen Dörfern teilt (wie etwa die Impulse des Eisenbahnbaus, Schulhaussorgen oder die Vereinsgründungswelle), arbeitet Gautschi die Besonderheiten Menzikens heraus: von der Pionierrolle der Menziker bei der Einführung der die ganze Region prägenden Tabakverarbeitung über das Regionalhospital und die in allen Belangen prägende Aluminium AG zu den episodenhaften Beschreibungen der Beschiessung Menzikens im Sonderbundskrieg und der irrtümlichen französischen (glimpflich verlaufenen) Bombardierung während des Ersten Weltkriegs. Wichtigen Akteuren räumt Gautschi Platz für Kurzbiografien ein. Ein wertvoller Anhang mit Listen der dörflichen Zunamen, mit Denkmalschutzobjekten und mit Namen wichtiger Funktionäre sowie ein nützliches Stichwortverzeichnis runden das Buch ab.

Die nicht vollkommen ortskundige Leserschaft vermisst gewiss Kartenmaterial, das bei der Orientierung helfen könnte. In diesem ereignisgeschichtlich orientierten Überblickswerk stehen die kritische Einordnung und Analysen erklärtermassen nicht im Vordergrund. Dies muss dereinst eine Ortsgeschichte leisten, zu der nun mit der Arbeit von Karl Gautschi eine solide Basis gelegt ist.

RAOUL RICHNER, BUCHS

Hauser, Miriam: Der Rest vom Fest. Eine spätbronzezeitliche Grube voller Scherben vom Seckeberg in Frick. Archäologie im Aargau 3. – Basel: LIBRUM Publishers & Editors 2019. – 200 S., ill.

In der neuesten Publikation der Kantonsarchäologie Aargau befasst sich Miriam Hauser mit einem Fund aus dem Jahr 1997. Auf dem Seckeberg bei Eiken wurden in

einer Grube unzählige Scherben gefunden. Der Befund zeigt, dass hier über 40 zerbrochene Gefässe mit System deponiert worden sind. In ihrer akribischen Analyse kann Miriam Hauser den damaligen Umgang mit den Keramikgefässen rekonstruieren. Während in der Interpretation viele Fragen offenbleiben müssen, ist ihr Fazit, dass hier in der frühen Spätbronzezeit ein Fest einer Gesellschaft von rund 30 Personen stattgefunden habe, bei dem gegessen und getrunken wurde, für die Lesenden nachvollziehbar. Ebenso nachvollziehbar ist die nachfolgende Verbrennung der benutzten Keramik und die Deponierung in der Grube – auch wenn die Gründe dafür weder durch archäologische Indizien noch durch das Heranziehen antiker Literatur definiert werden können.

Die spannende Arbeit von Miriam Hauser richtet sich in erster Linie an ein Fachpublikum. Da die Publikation auch digital und kostenfrei heruntergeladen werden kann, lohnt es sich aber auch für Laien, einen Blick in die Arbeit der Archäologinnen und Archäologen zu werfen – und auf das Fest, das vor etwa 3300 Jahren im Aargau stattgefunden hat!

ANGELA DETTLING, SCHWYZ

Historische Vereinigung Wynental (Hg.): Festgabe für Peter Steiner zum 90. Geburtstag. – Reinach: Historische Vereinigung Wynental 2019. – 66 S., ill.

Die Historische Vereinigung Wynental durfte 2019 den 90. Geburtstag von Peter Steiner feiern, ihres 51 Jahre lang amtierenden ehemaligen Präsidenten und Ehrenpräsidenten seit 2014. Zu diesem Anlass hat sie in einem schönen, mit Fotos von Quellenmaterial illustrierten Band eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder des Jubilars veröffentlicht, die mit rund 60 weiteren als Monatsbeiträge auf der Website der Vereinigung publiziert wurden. Die neun abgedruckten Texte zeugen von der Vielfalt der lokalhistorischen Perlen, die der 1956 mit einer Dissertation über das Gericht Reinach zur Zeit der Berner Herrschaft promovierte Historiker über die Jahre seines Engagements für die Wynentaler Geschichte aus den Archiven fischte.

Eingeleitet wird die Beitragsserie durch eine anschauliche Einführung in Geschichte und Vielfalt der Wynentaler Kirchenbücher, der ersten auch quantitativ auswertbaren Quellengattung für die Lokal- und Familiengeschichte. Mit deren Erschliessung und elektronischer Publikation hatten Peter Steiner und die Historische Vereinigung Wynental überregional beachtete Pionierarbeit geleistet. Es folgen drei primär rechtshistorische Beiträge zur Gesetzgebung unter bernischer Herrschaft, zur Aufgabe des Berner Landrechts bei Wegzug und zur Verbannung aus der Berner Herrschaft in der frühen Neuzeit. Auf einen Nutzungsstreit um die Errichtung einer Mühle auf der Burg folgen weitere wirtschafts- und sozialgeschichtliche Beiträge, so die Analyse eines Ehevertrags aus dem 17. Jahrhundert oder die Deutung der von den Bauern unterschiedenen Tauner, welche die Forschung zum Teil für ursprünglich ortsfremde Hintersassen hält, die Steiner aber als eine in der frühen Neuzeit wachsende Bevölkerungsgruppe in prekären Verhältnissen erkennt, mit zu wenig Land

zur Existenzsicherung. Auch die letzten beiden Beiträge zu den Wässermatten mit ihrer komplizierten Reglementierung zur Verhinderung von Wassernutzungskonflikten sowie zu einem erhaltenen Lehensvertrag zwischen der Ruedertaler Schlossherrschaft und ihrem Lehensmüller bieten interessante Einblicke in die frühneuzeitliche Wirtschaft und Gesellschaft des Südaargaus.

Abgeschlossen wird der Band mit einer Bibliografie der Publikationen und Editionen Peter Steiners. Ein schönes Geburtstagsgeschenk für den verdienten Historiker, den 2013 auch die HGA für seine lokalhistorische Pionierarbeit mit der Ehrenmitgliedschaft würdigte.

SEBASTIAN GRÜNINGER, BUCHS

Hossli, Peter: Revolverchuchi. Mordfall Stadelmann. – Bern: Zytglogge 2020 – 236 S., mit Zeittafel und Glossar.

Peter Hossli arbeitet in «Revolverchuchi» «eines der grausamsten Verbrechen der schweizerischen Kriminalgeschichte» (*Schweizer Illustrierte*) auf. Er zeigt, wie der Handelsreisende für Landmaschinen Peter Stadelmann aus Rohr AG im Oktober 1957 Opfer eines Raubmords wurde. Die Tat ereignete sich in Baden, die Schauplätze erstrecken sich von Zürich über Luzern nach Hindelbank, konzentrieren sich allerdings im Kanton Aargau. Im Zentrum der Schilderung und Handlung stehen der Mönthaler Max Märki (1931–1996) und seine norwegische Freundin Ragnhild Flater (geb. 1936), die in eine abgrundtiefe Liebe verstrickte, das Verbrechen begingen. Ihre soziale Herkunft wird ebenso ausgeleuchtet wie die psychologischen Hintergründe von der Kindheit der Hauptpersonen bis zur Verurteilung, zum nachfolgenden Strafvollzug und zur Entlassung und geglückten Resozialisierung.

Das Buch changiert als Textsorte zwischen Kriminalroman, historischem Sachbuch und Lokalgeschichte. Für den Kriminalroman sprechen der Aufbau, die Milieustudie, die Ortsangaben und die Sprache, die mit dialektalen Wendungen eine grosse Authentizität schafft. Das Glossar hilft da weiter, auch bei Ausdrücken aus der Ganovensprache der Zeit. Daran sieht man die grosse Erfahrung des 1969 geborenen Autors als Reporter und Journalist.

Für das historische Sachbuch dagegen spricht die minutiöse Recherche in den Gerichts- und Ermittlungsakten, die im Staatsarchiv Aargau geborgen sind, ebenso die Zitate aus den Akten, die Arbeit mit den Zeitungen und Zeitschriften jener Jahre und die Methode von Oral History bei der Informationsbeschaffung bei Zeitzeugen. Eine Zeittafel erleichtert den Überblick. Auch die zeitgeschichtliche Einbettung zwischen Sputnik I und Sputnik II. Daran lässt sich die historische Grundausbildung des Autors ablesen.

Für die Lokalgeschichte sprechen Detailtreue, Ortskenntnis mit Strassen-, Flur- und Gasthausnamen sowie das Wissen um die wirtschaftlichen Gegebenheiten im Aargau der späten 1950er-Jahre. Auch der Buchtitel stammt aus der Region. Er nimmt den Übernamen des Wettinger Kinos Orient auf, wo in der Nachkriegszeit Western-

und Gangsterfilme gezeigt wurden. Das alles lässt sich auf die tiefe Verwurzelung des Autors in der Region zurückführen: Der Abkömmling der ehemaligen Badener Comestiblesdynastie Hossli im Metroshop, aufgewachsen in Obersiggenthal, besuchte die Kantonsschule in Baden, als er auch als Operateur in den Badener Kinos tätig war. Nur dreimal verrennt sich der Autor im Lokalen. Einmal im Geäst der Wasserläufe im Wasserschloss, einmal im Wirtshaus Chrüz, das es in Birmenstorf bisher nicht gegeben hat, und einmal in den Montagehallen von Brown, Boveri & Cie., wo die kleineren Werkstücke direkt von Drehbänken und Wickelmaschinen in die Turbinen und Generatoren verbaut – und nicht am Fliessband gefertigt – wurden. Kleine Ver-säumnisse, aber wichtige Details, die sich in einer zweiten Auflage leicht korrigieren lassen.

Wer sich weniger für das Lokale erwärmen kann, dem bietet «Revolverchuchi» einen tiefen Einblick in die ambivalenten «Langen Fünfzigerjahre» (Werner Abels-hauser): rückwärtsgewandt in die Wehrhaftigkeit, Armut und Mangelgesellschaft der ersten Jahrhunderthälfte mit den Erfahrungen von zwei Weltkriegen und einer kri-senhaften Phase dazwischen. Vorwärtsgerichtet mit dem anbrechenden Bauboom, dem Beginn der Einwanderung, der neuen Konsumwelt, dem ersten gesellschaft-lichen Aufbruch der «Halbstarken», der einsetzenden Automobilität und der Ameri-kanisierung, wie sie prägend für die «Trente Glorieuses» werden sollten.

Mit seinem lesenswerten Buch hat Peter Hossli einen tollen Schatz gehoben und dem Mordfall Stadelmann den Platz in der Kriminalgeschichte verschafft, den die Verbrechen des Gangsterduos Deubelbeiss und Schürmann aus den frühen Fünf-zigerjahren bereits haben. Und er hat gezeigt, dass es das richtige Leben ist, das die besten Geschichten schreibt.

PATRICK ZEHNDER, BIRMENSTORF

Hunziker, Edith; Ritter-Lutz, Susanne, mit einem Beitrag von Linus Hüsser: Die Kunst-denkmäler des Kantons Aargau X. Der Bezirk Laufenburg. – Bern: Gesellschaft für Schweizer Kunstgeschichte 2019. – 516 S., ill.

Die Fertigstellung der Reihe der Kunstdenkmälerbände (KDM) für den Aargau hat in den letzten Jahren Fahrt aufgenommen. Nach dem Bezirk Rheinfelden 2011 ist neu der Band zum Bezirk Laufenburg erschienen. In Arbeit und auf gutem Weg ist schliesslich noch der Bezirk Zurzach. Ist der Band zu Rheinfelden noch nach dem bisherigen gestalterischen Konzept der Reihe erschienen, kommt Laufenburg nun im von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte aufgefrischten Gewand daher. Ansonsten liest sich der Band in bewährter Manier als wohl bald unentbehr-lich werdendes Nachschlagewerk für die Kultur- und Kunstgeschichte des oberen Fricktals und der Rheingemeinden.

Edith Hunziker und Susanne Ritter-Lutz legen einen materialreichen Band vor, der wie Rheinfelden das vorderösterreichisch-barocke Erbe des Fricktals spiegelt, im Fall des Bezirks Laufenburg eher noch ländlicher geprägt als Rheinfelden. Die Ein-

leitung zum Bezirk stammt aus der Feder des Fricktaler Historikers Linus Hüsser, der auf die Spezifika der Region eingeht: die politische Grenzlage, den Rhein als Verkehrsweg, das Eisengewerbe im Jura, aber auch die besondere Sakrallandschaft und das kirchengeschichtliche Erbe des Josephinismus.

Wie üblich bei den Kunstdenkmälerbänden nimmt der Bezirkshauptort den grössten Raum ein, etwa ein Drittel des Buches. In den zentralen Orten sind letztlich auch die baukulturell wichtigsten Hinterlassenschaften zu finden. Die nationalen Grenzen verunmöglichen leider eine ganzheitliche Beschreibung der ehemaligen Doppelstadt. Die restlichen Abschnitte des Bandes widmen sich den anderen Gemeinden des Bezirks, der sich von Schwaderloch im Osten bis Münchwilen im Westen und Oberhofen im Südwesten ausdehnt.

Die Stadt hat als Sitz des Familienzweigs Habsburg-Laufenburg im Mittelalter eine herausragende Bedeutung, verliert aber mit dem Aussterben der Familie zu Beginn des 15. Jahrhunderts schon früh ihre besondere Stellung. Von der gräflichen Residenz ist denn auch nicht mehr allzu viel erhalten. Zur Stadtentwicklung und insbesondere zu den Befestigungsanlagen konnte die Bauarchäologie in den letzten Jahren wertvolle neue Erkenntnisse beisteuern. Die bauliche Entwicklung der bisher schlecht erforschten Altstadt widerspiegelt allgemeine Entwicklungen, ist aber durch die topografischen Gegebenheiten wiederum einzigartig. Stadtbrände, Erneuerungswellen im 16. und 17. Jahrhundert, baulicher Nachholbedarf im 18. Jahrhundert, Stillstand und Aufschwung im 19. und 20. Jahrhundert sind Stichworte dazu. Speziell eingegangen wird auf die Stadtkirche und ihre Nebenbauten, auf das ehemalige Rathaus, das heutige Gerichtsgebäude, und auf das heutige Rathaus, das ehemalige Spital. Weiter folgen Abschnitte zu den Bauten der Kernstadt, der schon frühen Stadterweiterung Wasen und schliesslich der Entwicklung ausserhalb der Stadtmauern in der Neuzeit. Von grosser Bedeutung ist dabei die Entstehung des Rheinkraftwerks zwischen 1909 und 1914, das die Stromschnellen des Laufens und letztlich das Gewerbe der Laufenknechte zum Verschwinden brachte.

Seit 2010 Teil von Laufenburg ist der heutige Ortsteil Sulz mit den Weilern Rheinsulz, Leidikon und Sulz (Mittelsulz). Weiter folgen die Gemeinden Eiken, Münchwilen und Sisseln, heute stark geprägt von der chemischen Industrie auf dem Sissler Feld und von der Autobahn. Neben der teils gut erhaltenen ländlichen Baukultur ist besonders auf die ehemalige Einsiedelei St. Ursula in Münchwilen hinzuweisen.

Nächster Schwerpunkt ist der zentrale Ort des Fricktals, der namensgebende Marktflecken Frick mit der markanten Kirche St. Peter und Paul, einem barocken Neubau von 1716 bis 1718, der mehrere Vorgängerbauten seit karolingischer Zeit aufweist. Das ursprüngliche Strassendorf Frick hat sich im Feld zwischen Hauptstrasse und Eisenbahnlinie seit der Mitte des 19. Jahrhunderts stark entwickelt. Markante Bauten sind neben dem Pfarrbezirk etwa die ehemalige Schaffnerei des Johanniterhauses Beuggen, das alte Schulhaus von 1812 oder das Bahnhofsgebäude von 1914.

Weit ländlicheren Charakter haben die übrigen Gemeinden des Bezirks, auch wenn die Agglomerationsbildung in der Folge des Autobahnbaus auch im oberen Fricktal nicht Halt gemacht hat. Dazu gehören in der Reihenfolge des Beschriebs Gansingen, Gipf-Oberfrick, Herznach, Ueken, Zeihen, Hornussen, Kaisten, die fusionierte Gemeinde Mettauertal (Mettau, Etzgen, Oberhofen, Wil, Hottwil), Oeschgen, Schwaderloch, Wittnau sowie Wölflinswil und Oberhof. Speziell zu erwähnen sind etwa die katholische Kirche St. Wendelin in Gipf-Oberfrick, ein Neubau von 1968/69 des Zuger Architekten Hanns A. Brütsch mit Werken des Bildhauers Josef Rickenbacher und des Malers Ferdinand Gehr; oder die ergrabenen Überreste des früh- und hochmittelalterlichen Herrenhofs in Herznach, aber auch die Bandfabrik Spyk von 1872 im gleichen Ort; weiter Hornussen mit den markanten Gebäuden des 17. und 18. Jahrhunderts entlang der Hauptstrasse; das stattliche Untervogtshaus von 1538/39 in Hottwil; das Schlössli in Oeschgen von 1597, ehemaliger Landsitz der Herrn von Schönau; der grosszügige Dorfplatz von Wölflinswil oder die ehemalige Getreidemühle von Oberhof. Dies nur einige Farbtupfer aus der baukulturellen Vielfalt des Bezirks.

BRUNO MEIER, BADEN

Kübler, Daniel; Glaser, Andreas; Waldis, Monika: Brennpunkt Demokratie. 10 Jahre Zentrum für Demokratie Aarau. – Baden: Hier und Jetzt 2019. – 224 S., ill.

Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens des Zentrums für Demokratie Aarau (ZDA) und zur Erinnerung an den ersten Direktionsvorsitzenden, Andreas Auer, der massgeblich am Aufbau des in Aarau beheimateten Instituts beteiligt war, ist ein Sammelband mit insgesamt zehn Beiträgen entstanden, in denen Fachpersonen aus den Bereichen der Rechts-, Politik- und Erziehungswissenschaften einen erhellenden Einblick in die Demokratieforschung gewähren. Die Artikel zeichnen sich durch eine minutiöse und fundierte Darlegung des jeweiligen Fragenkomplexes aus, wobei die angefügten Literaturangaben zu weiterführender Lektüre anregen.

Da im Rahmen einer Buchbesprechung aus der Vielfalt des Gebotenen nicht alles gewürdigt werden kann, greifen wir einige spezifische Aspekte des Forschungsberichts heraus: So beschäftigt sich das ZDA unter anderem mit der aktuellen Frage, weshalb die Demokratisierungsdynamik in den letzten Jahren gelitten hat und weshalb gewisse Demokratien vor allem in Südosteuropa zurzeit einen schweren Stand haben. Der Autor Daniel Kübler und die Autorin Sarah Engler kommen trotz festgestellten Demokratiedefiziten in gewissen Regionen insgesamt zum Schluss, dass, obwohl die dritte Demokratisierungswelle in den 1970er-Jahren in Südeuropa «seit einigen Jahren an Dynamik verloren hat», die Zahl der heutigen demokratischen Regierungssysteme dennoch «einigermassen stabil» bleibe.

Im Beitrag mit dem Titel «Die Umsetzung erfolgreicher Volksinitiativen» wird das Grundproblem der Anwendbarkeit der Volksentscheide sowohl auf kantonaler als auch auf Bundesebene unter Berücksichtigung der jeweiligen Rechtslage ana-

lysiert. An signifikanten Beispielen aus der Praxis – unter anderem der «Abzocker-» und «Ausschaffungsinitiative» – legt die Autorschaft die Komplexität eines parlamentarischen Prozesses dar, wobei in den betreffenden Fällen die in der Sache begründete unterschiedliche Interessenlage zwischen Parlament und Regierung einerseits und den Vertretern der Initiative andererseits aufgezeigt wird. Aufgrund weitreichender gesetzgeberischer Kompetenzen der beiden Kammern des eidgenössischen Parlaments und einer fehlenden Verfassungsgerichtsbarkeit in der Schweiz haben wortgetreue Umsetzungen einer Verfassungsinitiative nicht selten einen schweren Stand.

Im Artikel «Kompensatorische Stimmenscheide bei Volksinitiativen» ist das Stimmverhalten der Bürgerinnen und Bürger Gegenstand der Untersuchung. Nebst der begrifflichen Klärung werden die Effekte der «kompensatorischen» sowie «symbolischen» Stimmenscheide im Proporz- und Majorzwahlsystem unter die Lupe genommen. Die praxisbezogenen Analysen zeigen ein differenziertes Bild. Doch die Erkenntnisse haben – wie dargelegt – mehr oder weniger approximativen Charakter, da die Beweggründe, die zu einer Volksentscheid führen, selten exakt erfasst werden können. Je nach Abstimmungsvorlage erstreckt sich der Anteil kompensatorischen Wählens zwischen 2 und 15 Prozent, wobei dies vor allem bei erfahreneren beziehungsweise routinierteren Wählerinnen und Wählern der Fall ist. Mitunter zeigt das kompensatorische Abstimmen auch gefährliche Tendenzen, indem es – wie bei der «Masseneinwanderungsinitiative» gesehen – bei knappem Ausgang der Abstimmungen durchaus eine entscheidende Rolle spielen kann.

Nebst den gegenwartsbezogenen Recherchen kommt auch die historische Betrachtung zu ihrem Recht. Das fiktive und prägnante «Interview mit Heinrich Zschokke» gibt anhand gesicherter Fakten einen beeindruckenden Einblick in das Denken und Wirken eines äusserst regsamen Geistes, der von der Helvetik bis zur Restauration als Mitglied verschiedenster Behörden nicht nur massgebend am Aufbau des neuen Kantons Aargau beteiligt, sondern auch über die Kantongrenze hinaus einer der namhaften Wegbereiter des liberalen Bundesstaates war. Als Schriftsteller und Herausgeber seines vielgelesenen Wochenblatts *Der Schweizerbote* lagen dem weit-sichtigen Aufklärer die volkserzieherischen und politischen Anliegen besonders am Herzen.

Dass die Politik vermehrt auch in das Konsumverhalten von Bürgerinnen und Bürgern hineinspielt, zeigt der Beitrag «Der politische Konsum als neue Form politischer Partizipation» von Birte Gundelach und Deborah Kalte eindrücklich auf. Tarik Abou-Chadi kommt in seinem Artikel «Rechtspopulismus und die Krise der Sozialdemokratie» zum Schluss, dass die Stärkung des Rechtspopulismus nicht primär mit einer Abwanderung von sozialdemokratischen Stammwählerinnen und Stammwählern zu erklären ist, sondern es vielmehr innerhalb des Rechts- beziehungsweise Linkslagers zu Verschiebungen kommt.

Zielsetzungen und Ausgestaltungsmöglichkeiten politischer Bildung auf den Sekundarstufen I und II sowie an Berufsschulen werden unter dem Titel «Das The-

ma Schweiz – Europa im kompetenzorientierten Unterricht vermitteln» und in erweiterter Perspektive des nachfolgenden Kapitels über die «Entwicklung der geschichts-didaktischen Forschung am ZDA» zur Sprache gebracht. Hier wird eine Fülle an inspirierenden Informationen geliefert. Eine betont «praxisorientierte Herangehensweise» soll bei den Jugendlichen das Interesse an der Politik wecken.

Mit der Jubiläumsschrift «Brennpunkt Demokratie» liegt ein bedeutendes Gemeinschaftswerk vor, das dank interdisziplinärer Zusammenarbeit von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern bei allen angesprochenen Fragen den aktuellen Stand der Forschung in verständlicher Sprache vermittelt. Dieses – nebst einer informativen Rückblende – zukunftsweisende Werk, das auch die gelebte Realität der Schweizer Stimmbevölkerung zur Darstellung bringt, verdient nicht nur volle Anerkennung, sondern auch eine breite Leserschaft.

STEPHAN SCHWARZ, UMIKEN

Müller, Verena E.: Anna Heer, 1863–1918. Gründerin der Schweizerischen Pflegerinnenschule. – Wettingen: eFeF 2019. – 216 S., ill.

Verena E. Müller beschreibt in ihrem jüngsten Werk einen bislang kaum erforschten Abschnitt der schweizerischen Medizingeschichte. Anhand zahlreicher Quellen rekonstruiert die Autorin die Biografie der in Olten und Suhr aufgewachsenen Ärztin Anna Heer, die mit der Gründung der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich einen wesentlichen Beitrag zur Professionalisierung und Wahrnehmung der Pflege als Berufsstand geleistet hat. Müller, die durch ihre Publikationen zur ebenfalls aus dem Aargau stammenden ersten Schweizer Ärztin Marie Heim-Vögtlin bekannt ist, zeichnet das breite Netzwerk Heers nach, zu dem auch Heim-Vögtlin gehört. Heer versah – nach moderner Diktion – eine Mutterschaftsvertretung in deren Zürcher Praxis und konnte beruflich auf deren Unterstützung bei der Gründung der Pflegerinnenschule zählen. Ein grosser Teil des Buches gilt dem Beschrieb der Lebensgemeinschaft Heers mit der Krankenschwester Ida Schneider, die aus einem wohlhabenden Haus stammend die zweite treibende Kraft hinter dem Grossprojekt Pflegerinnenschule war.

Das Buch gliedert sich in 31 Abschnitte, die chronologisch das Leben Heers nachzeichnen. Heer war das erste Kind des reformierten Thurgauers Isaak Heer und der katholischen Oltnerin Josephine Klein. Ihr Vater Isaak war bei der jungen Firma Bally tätig, setzte sich aber bald mit eigenem Unternehmen ab und erstand schliesslich in Suhr Gelände, um mit eigener Produktion tätig zu sein. Währenddessen wuchs die Familie Heer; zwölf Kinder gebar Josephine, wovon sieben überlebten. Die Verantwortung, die Anna als ältestes Kind früh übernehmen musste, zieht sich wie ein roter Faden durch ihr Leben. Untypisch für die Zeit wurden ihr bildungsmässig keine Steine in den Weg gelegt; im Gegenteil erkannten verschiedene Förderer und Fördererinnen ihren Intellekt. Sie besuchte die Mädchenbezirksschule in Aarau und wurde dann an den ehemaligen Rektor der Schule und Promotor der Mädchen-

bildung, Johann Kaspar Grob, in Zürich vermittelt. Zusammen mit Ehefrau Bertha bot er Logis für das Mädchen aus dem Suhrental und blieb Ersatzvater bis zum Lebensende. Die Kunstausbildung brach Anna rasch ab, sie besuchte die Höhere Töchterschule, studierte als Pionierin Medizin und trat 1889 als 26-Jährige in das Berufsleben ein; 1892 erfolgte die Promotion zur Dr. med. In der Folge übernahm Heer vermehrt die finanzielle Verantwortung für die ganze Familie, die inzwischen auch in Zürich wohnte.

Das Buch zeichnet das Bild einer resistenten, durchsetzungsfähigen und arbeitssamen Frau. Als Rednerin hinterliess Heer bei den Zuhörenden einen bleibenden Eindruck; so zum Beispiel an der Jahresversammlung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins (SGF) im Juli 1894, als sie sich für die Gründung einer Pflegerinnenschule aussprach. Der Aargauer Chirurg Heinrich Bircher, nach dem bis heute das berühmte Müsli benannt ist, hatte eine solche Ausbildungsstätte in Aarau angeregt. Eindruck hinterliess Heer aber auch am ersten Schweizer Frauenkongress 1896 in Genf, an dem sie eine zeitgemässe Pflegeausbildung propagierte.

Bis zur Gründung eines Frauenspitals mit Schule in Zürich im Jahr 1901 mussten zahlreiche Hürden und Konflikte überwunden sowie die Finanzierung des Baus gewährleistet werden. Entscheidend waren hier verschiedene Netzwerke – insbesondere diejenigen von der Präsidentin des SGF, Gertrud Villiger-Keller, Tochter des Aargauers Augustin Keller; von Ärztin Marie Heim-Vögtlin und von der in Aarau wohnhaften Emma Corradi-Stahl, die vom Bundesrat ernannte Expertin für gewerbliches und hauswirtschaftliches Bildungswesen.

Wichtig aber waren auch die Tatkraft von Fachpersonen wie Heer und «Schwester Irene», Ida Schneider (1869–1968). Heer und Schneider hatten sich 1892 im Rotkreuzspital Zürich kennengelernt, wo Schneider Patientinnen und Patienten pflegte und Heer als Belegärztin wirkte. Die beiden Frauen konzipierten für die Ausbildung das Modell eines Frauenspitals mit angeschlossener Schule. Im Juli 1899 feierte man die Grundsteinlegung, am 30. März 1901 wurden Spital und Schule eröffnet. Heer übte bis 1914 das Amt der Chefärztin, Ida Schneider das der Oberin aus. Heer verdiente ihren Unterhalt als Ärztin in ihrer Privatpraxis und mit Lehraufträgen an der Höheren Töchterschule. Nachmittags arbeitete sie im Spital und unterrichtete in den Abendstunden. Keine Löhne sowie Arbeitstage von 14 und mehr Stunden waren die Regel, auch für die Frauen in Ausbildung.

Das Buch ist verständlich und in sachlichem Ton geschrieben. Die zahlreichen längeren Zitate aus Quellen und Berichten ermöglichen einen unverstellten Einblick in die Diskussionen und Auseinandersetzungen der Zeit. Die Gliederung des Buches in 31 Abschnitte ergibt sich aus dem Stoff, erschwert jedoch die Nutzung dieser Monografie als Nachschlagewerk. Hier hätte sich eine übergeordnete thematische Segmentierung angeboten. Das Potenzial der Bilder und deren Geschichte scheint zudem nicht ausgeschöpft: Die Legenden sind knapp, visuell hätten die geschilderten Jahrzehnte wohl durch das eine oder andere zusätzliche Bild mehr hergegeben. Dass

Müller trotz prekärer Quellenlage das Leben Heers und deren Netzwerke so detailliert hat beleuchten können, zeugt von Akribie und Ausdauer bei der Recherche. Trouvaillen wie die Schilderung der Nordland-Reise Heers und Schneiders im Jahr 1912 machen die Lektüre zudem äusserst unterhaltsam.

RUTH WIEDERKEHR, BADEN

Sandmeier-Walt, Annina: Die Aufhebung des Klosters Muri 1841. Der Aargauer Klosterstreit in Schweizer Erinnerungskulturen. Murenser Monografien, Band 4. – Zürich: Chronos-Verlag 2019. – 524 S., ill.

Ein gewichtiges Buch legt Annina Sandmeier-Walt mit ihrer Arbeit über die Erinnerungskulturen zur Aufhebung des Klosters Muri 1841 vor. Die an der Universität Zürich bei Carlo Moos eingereichte Dissertation hat nicht zum Ziel, die Aufhebung des Klosters an sich ein weiteres Mal zu untersuchen – darüber gibt es aus den letzten 175 Jahren mehr als genug Literatur. Sie legt den Fokus auf die verschiedenen Erinnerungen an die Aufhebung. Nach einer kurzen Einführung zu den Ereignissen um 1841 referiert sie die Rezeption der Aufhebung in fünf grossen Abschnitten.

Zum Ersten diskutiert die Autorin das publizistische Erbe rund um die Aufhebung. Dazu gehören die unmittelbar rund um die Aufhebung oder kurz danach publizierten Schriften für oder gegen, ihr Eingang in die Schweizer Historiografie und ihr Abbild in rechts- und kirchengeschichtlichen Werken. Darin eingebettet ist ein Abschnitt über die bildlichen Darstellungen der Aufhebung (siehe dazu den Beitrag der Autorin in *Murensia* 3/2016). Die Publizistik zeigt, dass dieser Kulturkampf avant la lettre bis weit ins 20. Jahrhundert hinein seine Auswirkung hatte.

Ein zweiter Abschnitt thematisiert die Auswirkungen der Klosteraufhebung auf eidgenössischer Ebene, einerseits zeitlich unmittelbar mit der Sonderbundskrise und dem Weg zum Bundesstaat 1848, längerfristig andererseits mit den konfessionellen Ausnahmeartikeln in der Verfassungsrevision von 1874 – im Kulturkampf im eigentlichen Sinn – bis zu deren Aufhebung 1973. Dazwischen liegt ein jahrzehntelanger Kampf des politischen Katholizismus. Im Kontext von Zweitem Vatikanum, Frauenstimmrecht und Europäischer Menschenrechtskonvention verflüchtigten sich schliesslich die Schatten des Kulturkampfes grösstenteils.

Der dritte Teil untersucht die kantonale Ebene. In einem Kanton, der mit den konfessionell verschiedenen Regionen lange Zeit unterschiedliche Erinnerungskulturen pflegte. Plakativ gesagt: eine protestantisch-radikale Erinnerung der Sieger, eine katholisch-konservative der Verlierer. Dazu gehört auch der Umgang des Staates mit den Klostergütern und die langfristige Entspannung um diese Fragen.

Noch tiefer geht die Autorin im Abschnitt über die Rezeption auf regionaler Ebene, die bis weit ins späte 20. Jahrhundert hinein hoch emotional geblieben ist und sich erst in den letzten Jahrzehnten deutlich entspannt hat. Dazu gehören insbesondere die Schwierigkeit des Umgangs des Kantons mit den Klostergebäuden, die

Übergabe der Klosterkirche an die Kirchgemeinde 1941, die bis in die 1970er-Jahre staatliche verbliebene Bezirksschule, aber auch die Wiederbelebung der benediktinischen Präsenz in Muri mit der Eröffnung des Hospizes 1960 und der Aufbau eines Freundeskreises des Klosters.

Ein letzter grosser Abschnitt nimmt das Kloster selbst in den Blickpunkt. Wie hat der Konvent die Erinnerung nach der Aufhebung und der Dislozierung nach Sarnen und Gries erlebt und reflektiert? Vor allem in den Anfangszeiten, aber auch in der Zeit des Ersten Weltkriegs war die Erinnerung stark von Existenzfragen geprägt. Schon früh gab es ein innerklösterliches Gedenken, visuell manifestiert in der Ausmalung des sogenannten Schweizer Zimmers in Gries. Wichtig dabei ist auch die 1891 publizierte grosse Klostergeschichte von Pater Martin Kiem. Ein kleiner Seitenblick auf das Kloster Wettingen-Mehrerau zeigt Ähnlichkeiten und Differenzen.

Die von Annina Sandmeier-Walt detailliert nachgezeichneten Erinnerungskulturen lassen sich als langfristiger Integrationsprozess der «Verlierer» von 1848 lesen. Die Spannungen zwischen dem radikal-freisinnigen Staatswesen und dem katholisch-konservativen Milieu waren lange anhaltend und sind letztlich erst in den letzten 50 Jahren mit der allgemeinen Säkularisierung in der Gesellschaft in den Hintergrund getreten. Die Arbeit zeigt auch, wie wichtig die Bedeutung der Aufhebung für den nationalen Kontext und die Entwicklung des Bundesstaates war.

BRUNO MEIER, BADEN

Peter M. Schulthess: Die Jugend auf der Aarburg, Straf- und zivilrechtlicher Massnahmenvollzug 1893–2018. – Basel: themaverlag 2019, 280 S., geb., ill.

Nach einer langen Vorgeschichte wurde am 3. Dezember 1893 die Kantonale Jugenderziehungsanstalt für «Jugendliche Verbrecher und Taugenichtse» eröffnet. Peter M. Schulthess legt zum 125-jährigen Bestehen des Jugendheims Aarburg ein Buch vor, das in Wort und Bild einen interessanten und lehrreichen Einblick in die Entwicklungen des Straf- und Massnahmenvollzug bei Jugendlichen gewährt. Für sein Buch konnte der Autor auf einen reichen Fundus verschiedener Quellen wie die Berichte der Direktoren und Berichte der Jugendlichen und sogar Romane zurückgreifen. Die Quellen lässt der Autor neben einer Timeline geschickt in sein Buch einfließen.

Das Buch beginnt jedoch nicht erst mit der Eröffnung der Zwangserziehungsanstalt Aarburg, dem heutigen Jugendheim Aarburg, sondern beleuchtet in einem ersten Teil die langwierige Entstehungsgeschichte der Institution «Zwangserziehungsanstalt» im Lauf des 19. Jahrhunderts, die verschiedenen Akteure wie beispielsweise die Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft und die politischen Hürden, die es bis zur Gründung zu überwinden galt.

Der Autor nähert sich dem Jugendheim Aarburg, das in einer imposanten Artilleriefestung aus dem 17. Jahrhundert untergebracht ist, anschliessend über die An-

staltsgebäude. Der grosse, farbige Plan erleichtert es den Lesenden in den folgenden Kapiteln, sich in der weitläufigen Festung zu orientieren.

In den folgenden Kapiteln werden die Personen porträtiert, die das Jugendheim Aarburg bevölkern. Ein grosses Gewicht legt der Autor auf die Porträts der sieben Direktoren, die in den vergangenen 125 Jahren die Geschicke des Jugendheims Aarburg prägten. In die Porträts fliessen interessante Ausführungen zur Entwicklung des Strafvollzugs im Bereich des Jugendstrafrechts und des zivilrechtlichen Massnahmenvollzugs ein. Der Autor zeigt mit aller Deutlichkeit, dass die Geschichte des Jugendheims Aarburg nicht von Krisen und Schicksalsschlägen verschont blieb. So kommt er auf eine besonders düstere Episode zu sprechen, die sogenannte Prügelkrise. Er thematisiert zudem auch die kriminellen Verfehlungen des zweiten Direktors, die so hohe Wellen warfen, dass sogar die NZZ darüber berichtete und er seinen Posten räumen musste.

Wie bereits in seinem Buch «Damals in Lenzburg» widmet der Autor den Jugendlichen mit rund 20 Seiten deutlich weniger Platz als den Direktoren, doch zusammen mit dem Kapiteln «Der Alltag» sowie «Die Angestellten» können sich die Leserinnen und Leser ein gutes Bild vom Leben der Jugendlichen einst und heute machen. Hierzu dienen auch die zahlreichen Fotos aus allen Epochen des Jugendheims Aarburg. In diesem Zusammenhang kommen auch die Gründe zur Sprache, die zu einem Aufenthalt in der Festung Aarburg führten. War es zu Beginn häufig der Alkoholkonsum – bemerkenswerterweise erhielten die Jugendlichen Bier und Wien auch im Jugendheim – so war es in den 1980er-Jahren der Drogenkonsum und ab 1998 die Gewaltbereitschaft.

Bereits das Reglement für die Zwangserziehungsanstalt Aarburg vom 3. November 1893 sah eine angemessene Beschäftigung der «Deternierten» vor, wie die Jugendlichen in der Amtssprache des 19. Jahrhunderts genannt wurden. Darunter wurde zu Beginn der Besuch der Anstaltsschule, das Erlernen eines Handwerks, die Mitarbeit in der anstaltseigenen Landwirtschaft und leichte Hausarbeit verstanden. Auch heute noch setzt das Jugendheim Aarburg auf das Erlernen eines Berufs, wobei die Schreinerei das einzige Handwerk der Anfangszeit ist, das noch heute erlernt werden kann. Wie die Erwachsenen in der JVA Lenzburg verdienten die Jugendlichen von Anfang an ein «Pekulium», das damals wie heute als Ansporn zu guter Arbeit dient.

Weiter schildert das Buch die religiöse Beeinflussung während des einstmals obligatorischen sonntäglichen Gottesdienstes und des Religionsunterrichts. Es zeigt zudem auf, dass der Seelsorge wenig Beachtung geschenkt wurde. Mit dem Wegfall des Anstaltsgeistlichen trat ab 1988 die Psychiatrie an dessen Stelle.

Als Fazit kann festgehalten werden, dass es sich um ein lesenswertes Buch handelt, das einen spannenden Einblick in die Lebenswelt hinter den hohen Mauern der Festung Aarburg bietet.

Sennhauser, Hans Rudolf; Berschin, Walter; Hiley, David: Historia Sanctae Verenae. (Historiae, Wissenschaftliche Abhandlungen 65/31) – Ontario: The Institute of Mediaeval Music 2019. – 85 S., ill.

Nach den umfassenden Einblicken in die Zurzacher Frühgeschichte und in den dortigen Kult um die Heilige Verena in der 2004 erschienenen «Geschichte des Fleckens Zurzach», präsentieren nun drei Schwergewichte aus unterschiedlichen Fachbereichen teilweise neue Aspekte zu dieser im Aargau einmaligen Verbindung von altherwürdiger Siedlung und Heiligenverehrung.

Das Herzstück des schönen, grossformatigen und mit mehrheitlich farbigen Abbildungen versehenen Bandes bildet die Edition der «Historia Sanctae Verenae», eines Offiziums, also eine Abfolge gregorianischer Gesänge zum Leben der Heiligen Verena für die Stundengebete am Verenatag (1. September). Die erhaltenen Handschriften stammen aus der Frühen Neuzeit, die ältesten Fragmente aus einer Basler Handschrift von circa 1488. Der Musikhistoriker und Gregorianikexperte David Hiley folgt mit seiner abschliessenden Musikedition hauptsächlich der Handschrift des ab den 1580er-Jahren in den Chorherrenstiften von Zurzach und Beromünster amtierenden Propstes Nicolaus Holdermeyer.

Das Offizium muss allerdings älter sein als die älteste Handschrift, kann jedoch laut dem Romanisten und Hagiografieexperten Walter Berschin aus liturgiegeschichtlichen Gründen nicht vor 1200 zurückgehen. Auch der Entstehungsort ist unbekannt. Inhaltliche Aspekte sprechen sowohl für einen Frauenkonvent als auch für eine Entstehung in Zurzach, was gemäss neueren Erkenntnissen der Forschung nicht zusammenpasst. Dagegen kann Berschin in der Einleitung seiner Textedition zeigen, dass die Historia an die im Mutterkloster Reichenau seit dem 9. Jahrhundert fassbaren Verenaüberlieferung anschliesst, genauer an die zweite Vita aus dem 10. Jahrhundert, welche die Verenalegende mit dem damals populären Inklusenwesen anreicherte, der lebendigen Einschliessung als Extremform der Askese und Hingabe an Gott.

Hans Rudolf Sennhauser umreisst einleitend die archäologisch gut erforschte Entwicklung Bad Zurzachs vom römischen Kastell Tenedo bis zur frühneuzeitlichen Klostersiedlung und zum Messeort. Es kann nicht erstaunen, dass er die Frage nach Verena als historische Person nach wie vor nicht beantworten kann. Immerhin würden die archäologischen Befunde, die mangels zeitgenössischer Schriftquellen die einzige Referenz für die Siedlungsstruktur des spätantiken Tenedo darstellen, «einer plausiblen Deutung der Verenalegende» [...] «nicht widersprechen». Vielmehr lassen sich die Vorgängerbauten des Verenamünsters bis ins 5. Jahrhundert zurückverfolgen und zumindest ein Grab aus der Zeit um 600 könnte bereits auf einen frühen Pilger zum Bestattungsort der Fruchtbarkeit spendenden Heiligen hinweisen. Auch mit den Wurzeln des Chorherrenstifts rechnet Sennhauser bereits früh, obwohl sich erst im 9. Jahrhundert eine geistliche Gemeinschaft am Heiligengrab definitiv belegen lässt.

Mit ihrer interdisziplinären Ausrichtung spricht die Publikation diverse Fragen rund um den Verena-Kult an und kann verschiedenste Interessen abdecken. Aus genau diesem Grund wäre allenfalls eine Übersetzung der *Historia Sanctae Verenae* wünschenswert.

SEBASTIAN GRÜNINGER, BUCHS

Somm, Markus: Elektropolis an der Limmat. Baden und die BBC, 1870 bis 1925. Beschreibung einer Transformation. – Bern: Stämpfli Verlag 2019. – 736 S., ill.

Die 1891 gegründete BBC in Baden hat die wirtschaftliche Entwicklung von Stadt, Region und Kanton entscheidend geprägt. Die Entwicklung einer elektrotechnischen Industrie und die Elektrifizierung des Landes ist wichtiger Teil des Aufstiegs der Schweiz vom armen Auswanderungsland zu einem der reichsten Länder der Welt. Die BBC ist eine der Firmen, die in dieser Entwicklung im Zentrum stehen.

Der Historiker und Journalist Markus Somm legt mit seiner Arbeit über die Frühzeit der Firma eine materialreiche und gut lesbare Untersuchung vor. Er orientiert sich in seiner «Case Study» am vor allem im englischsprachigen Raum untersuchten Konzept der «Company Town», das heisst Städten, die stark durch Unternehmer und Industriefirmen geprägt waren oder erst durch die Gründung eines Unternehmens entstanden sind. In der Schweiz ist dieser Ansatz noch kaum grundlegend angewandt worden, teilweise in der Arbeit von André Kienzle über Gerlafingen (von Roll) oder von Tobias Ehrenbold über Möhlin (Bata). Speziell für Baden ist, dass die Stadt als Company Town der BBC sich in sehr kurzer Zeit markant verändert und ihr Image als Kurstadt – quasi die Company Town der Bäder – in kurzer Zeit verliert. Diese rasche Transformation steht im Zentrum des Buches.

Das Buch ist in drei grosse Abschnitte gegliedert: Grundlagen, Gründerzeit und Transformation. In den Grundlagen geht der Autor einerseits auf die Theorie des Konzepts Company Town ein, präsentiert eine kleine Typologie dieses Ansatzes und schlägt acht mögliche Ausprägungen vor. Er weist dabei insbesondere auch auf die institutionellen und verfassungsrechtlichen Voraussetzungen hin, die sehr unterschiedlich sein konnten. Mit der Revision der Bundesverfassung von 1874 besass die Schweiz ein System, das sehr dezentral und partizipativ angelegt war, das heisst Ansiedlung von Industrie brauchte die Zustimmung der wahlberechtigten Bevölkerung. Der Gegensatz Kurstadt – Industriestadt ist in der vorgelegten Typologie schwer unterzubringen, und Baden erscheint gewissermassen als Sonderfall. Der Vergleich zu Wiesbaden ist dabei illustrativ: ein Bäderort, der sich durch fürstliche Förderung im 19. Jahrhundert stark entwickelt hatte und in dem Behörden und Kurort sich gegen die Ansiedlung von Industrie aktiv wehrten. In den Grundlagen beschreibt Somm die Situation des Kurorts vor 1890, die einerseits geprägt war durch einen Aufschwung und eine Internationalisierung des Bädertourismus. Baden hatte aber auch schwere Rückschläge zu verkraften mit dem zuerst gescheiterten Start des Grand Hotels, das erst im zweiten Anlauf zum Erfolg fand, den Schwierigkeiten des

Aufbaus einer Kurinfrastruktur (Kursaal) und vor allem dem gescheiterten Nationalbahnprojekt, das die Stadt finanziell in schwere Schieflage brachte.

Der Abschnitt Gründerzeit umfasst zuerst eine Beschreibung der beiden Gründer der BBC, Charles Brown junior und Walter Boveri, verkürzt gesagt das Zusammenkommen des kreativen Ingenieurs und des innovativen Kaufmanns. Zum Verständnis der Biografie von Charles Brown gehört die Auseinandersetzung mit seinem gleichnamigen Vater, der 1851 von Sulzer nach Winterthur geholt wurde und massgeblich die Entwicklung der Dampfmaschine und später die MFO in Oerlikon und die SLM in Winterthur prägte. Brown junior gelingt 1891 sein Meisterstück mit der Stromübertragung an der Elektrotechnischen Ausstellung in Frankfurt. Diese kommt nicht aus dem Nichts, hatte er doch als leitender Ingenieur der MFO mit Unterstützung des Firmenchefs Emil Huber das Potenzial der sich anbahnenden Elektrifizierung erkannt. Gleichzeitig mit Browns Erfolg in Frankfurt ist zusammen mit Walter Boveri die Gründung einer eigenen Firma in Planung. Boveri, der Brown bei der MFO in Oerlikon kennenlernt, kann die Finanzierung des Starts mit Kapital seines Schwiegervaters Conrad Baumann aus Zürich sicherstellen. Der Autor beschreibt in der Folge die lokalpolitischen Voraussetzungen in Baden, die Auseinandersetzungen zwischen Befürwortern und Gegnern der Elektrifizierung, insbesondere auch das personale Netzwerk und die politischen Entscheidungswege, die es für den Start brauchte.

Der dritte Teil des Buches ist der Hauptteil der Arbeit und setzt sich mit der Transformation der Stadt in den drei Jahrzehnten nach der Gründung der Firma auseinander. Ein erster Teil beschreibt das rasante Wachstum der Firma, die technologische Führerschaft und die damit verbundene starke Exportorientierung der BBC von Beginn an. Dies unterscheidet die Firma in dieser Zeit auch von ihrer Konkurrenz im eigenen Land. Boveri kann mit der Gründung der Motor AG als Entwicklungs- und Finanzierungsgesellschaft 1895 das Wachstumsproblem lösen und so die BBC auch gegenüber der auf den ersten Blick übermächtigen internationalen Konkurrenz wie der AEG oder Siemens & Halske positionieren. Mit dem Erwerb und der Weiterentwicklung des Parsons-Patents für die Dampfturbine steht der Treiber des Wachstums nach 1900 bereit.

In der Folge geht der Autor auf die Auswirkungen auf die Stadt und insbesondere die politische Situation ein. Walter Boveri engagiert sich als Finanzpolitiker in Baden und hat zuerst mit dem freisinnigen Stadtrat Carl Pfister und dann mit dem späteren Stadtammann, dem liberal-demokratischen Josef Jäger, die politischen Partner dazu. Die politische Situation bleibt aber labil, Brown und Boveri docken nicht an einem bestehenden Bürgertum an, sondern bleiben in ihrer eigenen Welt. Sie und ihr Umfeld prägen mit mehreren Villenbauten das Stadtbild, und die Firma strahlt ab 1898 mit Wohnbauten für Arbeiter und Angestellte in die Region aus. Die Distanz zu den vor 1890 bestimmenden Kurhoteliers ist gross. Mit einer Analyse von Steuerdaten zeigt Somm, dass die Industriellen die Hoteliers in kurzer Zeit wirtschaftlich

übereunden und abhängen. Bis zum Ersten Weltkrieg stellt die BBC mit ihrem starken Wachstum die wirtschaftliche Wertschöpfung komplett auf den Kopf und löst die Bäder als «Leitindustrie» ab. Und mit dem Ausbruch des Kriegs fällt der Kurort so oder so in eine tiefe Krise. Die Ambivalenz im politischen Baden zeigt sich besonders 1916 zum 25-Jahr-Jubiläum der BBC, als die beiden Gründer zwar zu Ehrenbürgern ernannt werden, aber Stadtmann Jäger gegen einen rebellierenden Stadtrat die Ehrung durchsetzen muss.

Die beiden Firmengründer sterben relativ jung kurz nacheinander im Jahr 1924. Ihre Freundschaft war schon 1911 zerbrochen, Charles Brown hatte sich weitgehend zurückgezogen. Im Gegensatz zu Boveri hatte er sich auch nie in die lokalpolitischen Belange eingemischt. Das Todesjahr der beiden markiert auch eine schwere Krise der Firma. In den nächsten 15 Jahren folgen sich teils weltwirtschaftlich bedingte Höhen und Tiefen. Die BBC konsolidiert sich in der zweiten Hälfte der 1930er-Jahre mit dem Wiedereinstieg von Walter Boveri junior und legt nach 1945 erneut ein beispielloses Wachstum hin.

Markus Somm legt mit seiner Arbeit zur Frühzeit der BBC eine quellennahe Fallstudie vor, die am Beispiel der BBC den Aufstieg des Industrielandes Schweiz in der Zeit vor und nach 1900 aufzeigt. Das Buch ist sehr umfangreich geworden. Manchmal wäre weniger mehr gewesen: Es weist zahlreiche Redundanzen und Zusammenfassungen auf. Trotzdem liest es sich flüssig.

Zwei Vergleiche, die den Umfang der Arbeit definitiv gesprengt hätten, würden interessieren: Einerseits der Vergleich zu Winterthur. Auch wenn Winterthur nicht dem klassischen Konzept einer Company Town entspricht – die Ausgangslage war anders, die Industrie diversifizierter –, wäre doch ein Vergleich zu dieser Stadt lohnenswert. Insbesondere in Bezug auf das Verhältnis von Wirtschaft und Politik. Im Gegensatz zu den Winterthurer Industriellen, die sich aus der Stadtgesellschaft rekrutierten und sie prägten, blieben die BBC-Gründer der städtischen Sphäre Badens fremd. Es entstand rund um sie keine neue bürgerliche Gesellschaft. Bezeichnenderweise gibt es in Baden, mit Ausnahme der Villa Langmatt, kaum industrielles Mäzenatentum, dies im grossen Unterschied zu Winterthur. Die BBC produzierte hingegen eine starke Ingenieursgesellschaft, die in späterer Zeit vor allem die Region prägen sollte.

Und: Die Beschränkung der Arbeit auf die Zeit bis 1925, die Ära der beiden Firmengründer, ist nachvollziehbar. Von Interesse wäre aber ein Vergleich zur Zeit nach 1945, in der die Firma nach eher schwierigen Zeiten zwischen 1925 und 1940 zu einem wiederum rasanten Wachstum ansetzte. In dieser Periode begann man von der «Familie BBC» zu sprechen, und die Firma dominierte nicht nur die Stadt, sondern die ganze Region. – Company Town auf eine andere Art. Aber das wäre wohl ein zweiter Band.

BRUNO MEIER, BADEN

Steiner-Locher, Yvonne. Damals im Freiamt: 50 Freiämterinnen und Freiämter erzählen von damals. – Berikon: Alfa 2019 – 207 S., ill.

Die heute auf dem Mutschellen wohnende Autorin Yvonne Steiner-Locher ist in der Stadt Zürich aufgewachsen. Noch lange «Zürich-orientiert», publizierte sie zwischen 2009 und 2014 im Lokalteil der *Aargauer Zeitung* 50 Porträts von älteren Freiämterinnen und Freiämtern. «Mit der Serie [...] lernte ich die Geschichte einer Gegend kennen, die mir bis anhin nicht bekannt war. [...] Dank der vielen Gespräche [...] erfuhr ich viel über das Leben in der Zeit von 1900 bis 1950. Vom einfachen [...] Alltag, von der Strohindustrie, dem Torfstechen oder Arbeit auf einem Bauernhof damals», so die Autorin im Vorwort des 2019 erschienen Buches mit den journalistischen Arbeiten. Sie behalten auch als Buch ihren Wert, ja mehr: Konzentriert gelesen, offenbaren sie nicht nur viele Geschichten, sondern vermitteln viel allgemeine Geschichte dieser ländlichen Gegend.

Für einmal stehen die Erinnerungen an den Ersten und Zweiten Weltkrieg nicht im Vordergrund. Klug fragte die Autorin nach Kindheit und Jugend. So berichteten die Grossmutter und der Grossvater nicht über die Freuden mit ihren Enkeln, sondern über nicht erfüllte Berufswünsche oder über strenge Lehrmeister, denen sie damals noch Lehrgeld bezahlen mussten. Die Trennung von Beruf und Privatleben war nicht gegeben: Der Eingang des Bauernhauses diente etwa in Sarmenstorf als Auslage der Bäckerei oder der Gärtner des Spitals Muri wurde zu jeder Tageszeit für eine Fahrt mit einem Patienten gerufen.

Viele Porträtierte erzählen vom ersten Auto im Dorf, von den ersten Motoren in der Landwirtschaft in den späten 1920er-Jahren oder von der bescheidensten Verpflegung in den damaligen Gaststätten. In der Rubrik «Was ich als Kind besonders liebte» fragte Steiner die Seniorinnen und Senioren geschickt nach ihrem grössten Wunsch. Neben häufig nicht erfüllten Berufswünschen sind Fahrräder weit oben auf der Wunschliste, aber auch «mehr Ausflüge» oder «Ich wäre gerne mal in die Fremde gegangen». Der Radius der meisten Freiämterinnen und Freiämter war bis 1950 begrenzt.

Die Berichte werden auf der rechten Buchseite mit einem halbseitigen Foto der Porträtierten eröffnet. In Foto und Text bringt die Autorin allen Porträtierten viel Empathie entgegen. Etwas ungeschickt ist die Ansetzung von Titel und Untertitel. – Im ersten längeren Teil des Textes lässt sie die Personen erzählen, in einem zweiten abschliessenden fasst sie zusammen. Dies erschliesst sich den Lesenden leider nicht sofort. Insgesamt macht die geborene Stadtzürcherin mit dem Buch dem Freiamt ein schönes Geschenk!

DIETER KUHN, WOHLLEN

Stettler, Bernhard (Hg.): Die Brugger Chronik des Stadtschreibers Sigmund Fry. Geschichte, Recht und Verwaltung einer aargauischen Kleinstadt. – Menziken: Verlag Widmer-Dean 2019. – 206 S., ill.

Bernhard Stettler, der Altmeister der Chronikedition in der Schweiz, hat die Brugger Stadtchronik herausgegeben. Das ist umso verdienstvoller, als es sich um eine der wenigen Chroniken aus dem Aargau handelt und als bisher öfters Ausschnitte daraus verwendet wurden, aber die Chronik als Edition nicht gesamthaft vorlag. Von der Chronik Frys ist bisher nur die Fassung in Brugg (entstanden in den 1530er- und 1540er-Jahren) und keine Abschrift bekannt. Es handelt sich um einen Band von 541 Blättern. Darin sind 280 Seiten von Sigmund Fry geschrieben, die restlichen Seiten teils von anderen Händen, teils leer. Dem Titel der Edition entsprechend, beschränkt sich Stettler auf die Texte von Fry und berücksichtigt die späteren Ergänzungen nicht. Die Edition umfasst immer noch fast 150 Druckseiten.

Der Inhalt ist vielfältig: Viel Raum nimmt die Darstellung von Rechtsverhältnissen und Rechtsstreiten ein. Daneben berichtet Fry über Zeiten der Not und des Hungers und über Kriegszüge. Wichtig sind Fry vor allem drei Themen: der Übergang an Bern 1415, der Überfall auf Brugg 1444 und die Reformation, die er selbst miterlebt hat. Ebenfalls ihren Platz finden die gegenseitigen Besuche von benachbarten Städten und verschiedene Unglücksfälle. Dabei berichtet Fry fast nur über Brugg oder Ereignisse mit Brugger Bezug.

Dabei ist Fry kein kritischer Historiker, seine Angaben sind zum Teil unzuverlässig oder falsch – Stettler kann ihm mehrere Unrichtigkeiten nachweisen, und besonders für die Antike wuchern die Spekulationen. Umgekehrt gibt es Informationen, die nur bei Fry stehen und durchaus glaubwürdig sind: zum Beispiel die Zeichnung und Beschreibung der Brücke von 1455 oder dass städtische Ämter nur unter Stubengesellen vergeben wurden.

Das besondere Interesse des Herausgebers gilt der Frage, was Fry mit seiner Chronik bezweckt hat. Dafür untersucht er auch, welche Quellen Fry verwendet hat und wie er damit umgegangen ist. Neben Frys eigenem Erleben und den Stadtbüchern kann Stettler einige Publikationen identifizieren, die Fry genutzt hat. Bei den Rechtstexten – auch solchen, die Fry vorlagen – kann der Herausgeber zeigen, dass sie häufig nicht integral, sondern nur zusammengefasst niedergeschrieben wurden. Manchmal wurden sogar verschiedene Erlasse zusammengemixt! Stettler kommt zum Schluss, die Chronik sei «ein pro memoria, wie die Stadt zu führen und zu verwalten sei, worauf man besonders zu achten habe und welcher gemeinsamen Vergangenheit zu gedenken sei».

Die Kehrseite dieses Fokus auf Fry und seine Zwecke ist, dass der Rest zu kurz kommt: Das Register führt nur «themenrelevante» Geografika und Personen auf. Zur Geschichte der Handschrift erfährt man fast nichts, nur, dass weitere Hände, unter anderem Stadtschreiber Jos Dünz, bis Anfang 18. Jahrhundert ergänzten – aber zum Beispiel nicht, ob der Band später zusammengebunden oder von Fry im

heutigen Umfang angelegt wurde. Vielleicht spielte hier Zeitdruck mit, den man aufgrund von einigen Fehlern (z.B. die Lokalisierung von Wildenstein in Abb. V) vermuten kann.

Insgesamt handelt es sich um eine sehr verdienstvolle Publikation mit spannenden Erkenntnissen.

FELIX MÜLLER, BRUGG

Weber, Hans: Hero – Im Lenz. Vom Fabrikareal zum Stadtquartier. – Baden: Hier und Jetzt 2019. – 215 S., ill.

Das Buch von Hans Weber ist eine ausführliche Dokumentation des ehemaligen und aktuellen Heroareals in Lenzburg. Die Konservenfabrik Hero wurde 1886 gegründet und hat Lenzburg massgeblich geprägt. In drei Ausbautetappen bis 1970 wurde das Areal den jeweils aktuellen Bedürfnissen angepasst. Nach dem Wegzug der Firma an den Stadtrand stand eine Umnutzung der Gebäude an. Diesen Wandel will das Buch dokumentieren.

Mit seinem geübten Auge gelingt es Hans Weber, unbekannte Winkel, Flure und Räume in den Industriegebäuden zu zeigen und damit die Leserin zu überraschen. Die klare Sprache der Fotos der leeren Häuser bannt den Blick des Lesers. Man sieht und spürt die Geschichte. Gerne wäre man vor Ort gewesen! Neben den alten Industriebauten werden auch die Neubauten in ihrer Entstehung dokumentiert. Die Wohnbauten nehmen in ihrer Architektur die Geschichte des Hero-Areals auf. Eingebettet sind die Bilder in eine kurze Geschichte der Gebäude, die von der Firma Hero erstellt wurden. Dazu gehören auch Ausführungen zu den vor Ort angewandten Grundsätzen der Stadtentwicklung.

Das Buch ist sehr stimmig und lässt einem die Wahl, wie viel man lesen will. Die Bilder sprechen für sich!

ANGELA DETTLING, SCHWYZ